

Das Gefühl, sozial eingebunden zu sein

Text: Rahel Maude Eyer, Mitglied der Redaktionsgruppe von SozialAktuell und ActualitéSociale

Manfred Meier (Name geändert)

ist gelernter Maler und hat seinen Beruf zeitlebens mit viel Engagement und Freude ausgeübt, bis er 2020 aufgrund beruflicher und gesundheitlicher Umstände gezwungen war, sich bei der Sozialhilfe anzumelden. Im Gespräch erläutert er, wie er die behördlich angeordneten Arbeitsintegrationsmassnahmen erlebt und was er dabei für seinen Reintegrationsprozess als hilfreich – oder hinderlich – erachtet.

Könnten Sie sich kurz vorstellen? Ich heisse Manfred Meier (Name geändert), bin 55 Jahre alt und lebe in einer mittelgrossen Gemeinde in der Ostschweiz. In jungen Jahren habe ich den Malerberuf gelernt. Diesen habe ich über viele Jahre mit grossem Engagement und Freude ausgeübt. Durch persönliche Umstände habe ich nach einer Lebenskrise vor zehn Jahren die feste Erwerbstätigkeit zugunsten von Temporärarbeiten aufgegeben. Dies hat lange Zeit gut funktioniert, und ich konnte durch meine Arbeitsfreude und handwerklichen Fähigkeiten nebst dem Malern auch Arbeiten bei Umzugsfirmen und im Renovations- und Gartenbereich verrichten. In den vergangenen drei Jahren wurden die Temporärstellen immer weniger. Auch hat sich meine Flexibilität hinsichtlich Arbeitsweg mit zunehmendem Alter verringert. Immer öfter kam es dazu, dass ich nur noch während der Sommersaison temporäre Arbeiten fand und in den Wintermonaten arbeitslos war. Zuletzt hatte ich aufgrund ungenügender Arbeitsnachweise bei der Arbeitslosenversicherung keinen Anspruch mehr auf Arbeitslosengeld und sah mich gezwungen, mich beim Sozialamt zu melden. Das ist etwas, das ich all die Jahre immer vermeiden wollte, meine Unabhängigkeit war mir immer sehr wichtig und ist es bis heute.

Seit rund zwei Jahren durchlaufen Sie verschiedene, durch das Sozialamt angeordnete Massnahmen zur Arbeitsintegration. Welche Erfahrungen haben Sie bisher damit gemacht? Ich habe bis jetzt zwei verschiedene Programme besucht. Das Sozialamt platzierte mich zunächst in einem Beschäftigungsprogramm, in dem ich täglich die gleichen seriellen Arbeiten erledigen musste. Ich war in einer Abteilung, in der wir bei elektronischen Neugeräten verschiedene Stecker austauschen mussten, damit die Geräte anschliessend auf den Schweizer Markt konnten. Diese Arbeit machte ich an fünf Tagen in der Woche jeweils von sieben Uhr morgens bis fünf Uhr abends. So gesehen war es ein «normaler» Arbeitsalltag. Alle arbeiteten mehr oder weniger für sich an dem ihnen zugeteilten Platz. Man kam am Morgen und ging am Abend, dazwischen bestand kaum Kontakt zu den anderen Teilnehmer*innen, und es gab keine Unterstützung für Bewerbungen in den ersten Arbeitsmarkt.

Für mich als geselligen Menschen, der viel Bewegung braucht, war diese monotone Tätigkeit schwierig. Die Arbeiten, die ich

machen musste, waren mir zu einfach, und mir wurde schnell langweilig. Schon nach kurzer Zeit machte mich diese Situation sehr unzufrieden. Ich fühlte mich als Person und in meinen Fähigkeiten unterfordert und nicht ernst genommen. Zudem hatte ich wegen des hohen Arbeitspensums kaum Zeit, mich auf Stellen im ersten Arbeitsmarkt zu bewerben. Ich erlebte wenig Unterstützung bei meiner Arbeitssuche oder in Gesprächen. Obschon wir viele Teilnehmende waren, fühlte ich mich allein. Das Gefühl, zu etwas gezwungen zu werden, was mir als Person überhaupt nicht entsprach, hat mich wütend gemacht. Dies führte dazu, dass ich meine Teilnahme an diesem Beschäftigungsprogramm zunehmend verweigerte. Sofort drohten Kürzungen seitens des Sozialamtes. Gleichwohl liess ich mich nicht dazu bewegen, an diesem Programm weiter teilzunehmen. Ich hatte das Gefühl, auf einem Abstellgleis gelandet zu sein.

Wie ging es danach weiter? Zuerst war ich wie gesagt wütend und wollte gar nichts mehr mitmachen. Das Gefühl, dass über meinen Kopf hinweg bestimmt wurde, machte mich ohnmächtig. Ich fühlte mich ungehört und ungesehen. Es war ja nicht so, dass ich nicht arbeiten wollte. Aber ich hatte in diesem Programm das Gefühl, dass ich keine Fortschritte bei meiner Arbeitssuche machen kann, das gab mir ein Gefühl der Ausweglosigkeit. Ich bin nicht mehr der Jüngste, und die letzten Jahre der erfolglosen Stellensuche haben mich auch zermürbt. Zum Glück habe ich Menschen in meinem privaten Umfeld, die mich

«Ich hatte das Gefühl, auf einem Abstellgleis gelandet zu sein.»

Manfred Meier, 55 Jahre



unterstützen und ermutigen, manchmal auch hartnäckig sind und mich daran hindern, mich ganz abzuwenden. Das hat mir dabei geholfen, mit meiner Beraterin beim Sozialamt über den Programmabbruch zu sprechen.

Meine Beraterin hat Verständnis gezeigt und eingewilligt, mich für ein anderes Integrationsprogramm anzumelden. Da bin ich jetzt seit drei Monaten, und es gefällt mir gut. Ich gehe gerne hin und sehe meine Zukunft wieder optimistischer.

Worin unterscheidet sich das jetzige Integrationsprogramm zum vorherigen? Es sind verschiedene Dinge, die es für mich besser machen. Die Atmosphäre ist familiärer. Die Durchmischung von jungen und älteren Leuten ist gross, wir unterstützen einander. Alle Teilnehmer*innen starten mit einer Morgenrunde gemeinsam in den Tag. Die verschiedenen Arbeiten werden verteilt. Wenn man nicht gerade im wöchentlichen Küchendienst oder in der Wäscherei eingeteilt ist, unterscheiden sich die täglichen Arbeitsaufträge abwechslungsreich. Wir werden beispielsweise eingeteilt für Umgebungs- und Gartenarbeiten in der Gemeinde oder bei privaten Auftraggebern. Andere Arbeiten sind die Mitarbeit bei Umzügen, Entsorgungs- oder Renovationsarbeiten. Es gibt gewisse Fixpunkte am Tag und in der Woche, beispielsweise das gemeinsame Mittagessen oder jeweils kurze Schulungen am Montag und Dienstag. In diesen Schulungen erfahren wir mehr über die aktuelle Arbeitsmarktsituation oder wie man sich heute richtig bewirbt oder Vorstellungsgespräche führt. Die Arbeitszeiten sind von Tag zu Tag unterschiedlich. An drei Tagen arbeiten wir bis vier oder fünf Uhr nachmittags, an zwei Tagen beenden wir die Arbeit bereits nach dem Mittagessen um zwei Uhr. Dann bleibt genügend Zeit für die Stellensuche, andere Termine oder Freizeit.

Was erachten Sie für Ihre Arbeitsintegration als besonders hilfreich? Das Gefühl, ernst genommen zu werden und sozial eingebunden zu sein, ist für mich das Wichtigste.

Beim jetzigen Programm habe ich das Gefühl, integriert zu sein. Alle Teilnehmer*innen sind wie eine Gemeinschaft, und wir unterstützen uns gegenseitig. Teamarbeit war für mich schon immer sehr wichtig. Dann funktioniere ich am besten. Hier kann ich beispielsweise mit meiner langjährigen Berufserfahrung junge, noch weniger erfahrene Teilnehmer*innen unterstützen. Weil wir viele Arbeiten gemeinsam ausführen, kommen wir dabei gut ins Gespräch. Das stärkt mein Selbstbewusstsein, und ich fühle mich nicht nur der Arbeit wegen gebraucht. Ich bin Teil eines «Teams». Dieses Gefühl wird bewusst gefördert, weil wir auch gemeinsam die Pausen verbringen oder zusammen zu Mittag essen. Es entsteht ein gemeinsames Verantwortungsgefühl für das, was wir tun.

Ich kann hier Arbeiten verrichten, die meinen Fähigkeiten als Handwerker und Maler entsprechen. Beispielsweise kann ich Maleraufträge oder Renovationsarbeiten nach einem Umzugsauftrag erledigen. Oder ich kann an einem Auftrag in der Gartenarbeit mitmachen. So fühle ich mich ernst genommen, und ich kann diejenigen Arbeiten machen, die ich gut kann und die meinem beruflichen Geschick entsprechen. Das gibt mir das Gefühl, für den ersten Arbeitsmarkt fit zu bleiben.

Zudem werden wir in einem regelmässigen Turnus für Küchen- und Hausarbeiten eingeteilt. Dies hilft auch, meine alltagspraktischen Fähigkeiten zu verbessern.

Die aktive Unterstützung im Bewerbungsprozess ist sehr hilfreich. Allein bin ich durch die vielen Absagen und Misserfolge der vergangenen Jahre oft unsicher und etwas hilflos. Das Jobcoaching ist bei diesem Programm ein fester Bestandteil. Bei konkreten Fragen oder Anliegen gibt es immer eine Ansprechperson, die zuhört und uns bei der Lösungssuche unterstützt.

Welche Perspektiven sehen Sie für Ihre berufliche Zukunft? Ich wünsche mir im Grunde wieder eine Festanstellung als Maler in einem regionalen Betrieb. Ich möchte finanziell unabhängig sein und selbstbestimmt leben können.

Nach den vergangenen unruhigen Berufsjahren und wegen meines Alters sehe ich aber auch, dass dies möglicherweise schwierig bleibt. Das jetzige Programm stärkt mein Selbstbewusstsein in mein Können und den Glauben an mich selbst. Trotzdem weiss ich nicht recht, wie mir der Schritt zurück in den ersten Arbeitsmarkt wirklich gelingen kann. Meine Teilnahme an diesem Integrationsprogramm ist auf sechs Monate beschränkt. Die Kostengutsprache der Gemeinde läuft dann ab, und ich gehe nicht davon aus, dass diese wegen der hohen Programmkosten verlängert wird. Dafür habe ich Verständnis, aber ich habe auch etwas Angst davor, was dann als Nächstes geschieht, wenn ich bis in drei Monaten keine Festanstellung gefunden habe und weiterhin auf die Sozialhilfe angewiesen bleibe. Ein nächstes Programm? Zurück ins erste? Ich versuche, mich von dieser Abhängigkeit nicht blockieren zu lassen und zuversichtlich bei der Stellensuche zu bleiben. Ich habe im jetzigen Programm neue, unterstützende Kontakte geknüpft und weiss, dass ich auch nach Ablauf der Programmfrist hier als Besucher willkommen bin. •

